

Jörg Kastner

Im Schatten von Notre-Dame

Band 5: Mörder und Münzer

Historischer Roman

nach den Aufzeichnungen des Armand Sauveur de Sablé



*Victor Hugo und Walter Scott gewidmet – den Meistern.
Und meiner Frau Corinna – zum Dank für
Guernsey und Paris.*

*Wozu braucht ihr Priester,
wenn ihr Künstler unter euch habt?*

Victor Hugo

*Victor Hugo muss sehr zornig mit Gott gewesen sein,
als er »Notre-Dame de Paris« geschrieben hat.*

Charles Laughton

Wer Sünde tut, der stammt vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang an.

1. Johannes 3.8

Vorbemerkung

Liebe Leserin, lieber Leser,

willkommen im Schatten von Notre-Dame, jener mächtigen Kathedrale mitten in Paris, die Sie vielleicht schon einmal selbst staunend besichtigt haben, die Sie aber gewiss aus dem Roman von Victor Hugo oder einer der zahlreichen Hugo-Dramatisierungen kennen. Im späten Mittelalter, jener Zeit, in der Hugos Roman spielt, war Notre-Dame de Paris für die Menschen nicht nur ein Ehrfurcht gebietendes Bauwerk – für die größtenteils des Lesens unkundigen Menschen war die Kathedrale eine in Stein gehauene Verkörperung der Heiligen Schrift. Der geeignete Schauplatz also für eine Geschichte voller Hoffnungen, Wünsche, Ängste, Zweifel und Leidenschaften, wie Hugo sie erzählt hat – und wie sie auch hier erzählt wird. Nicht nur die Kathedrale hat mein Roman mit dem von Victor Hugo gemeinsam, sondern auch etliche der auftretenden Personen. Der bucklige Glöckner Quasimodo, die schöne Tänzerin Esmeralda, der verschlagene Dom Frolo und viele andere mehr erleben auch hier ihre Abenteuer.

In meinem Roman lesen Sie die »Geschichte hinter der Geschichte«, erzählt von dem mittellosen Kopisten Armand Sauveur, der voller Hoffnungen nach Paris kommt und schon gleich zu Beginn Bekanntschaft mit dem »Geistmönch« macht, von dem schon Hugo berichtet. Der französische Dichturfürst verschwieg aber, was es mit dem geheimnisvollen Mönch auf sich hat. Gemeinsam mit Armand Sauveur werden Sie dem Geheimnis auf den Grund gehen, mannigfache Abenteuer bestehen und viele erstaunliche Entdeckungen machen in den engen, dunklen Gassen des alten Paris – im Schatten von Notre-Dame.

Ich wünsche Ihnen gute, spannende Unterhaltung bei Ihrer Reise ins späte Mittelalter!

Herzliche Grüße

Jörg

Kastner

Was davor geschah in Band 4

Der Hof der Wunder

Paris im Jahr 1483. Armand Sauveur dringt mit seinen Gefährten Villon, Leonardo, Colette und anderen in den Justizpalast ein. Ihr Ziel: die Befreiung von Colettes Vater, Marc Cenaine. Der wird, aufgrund einer Intrige Claude Frollos verhaftet, in dem großen Kerker unterhalb des Gebäudes gefangen gehalten. Sie werden von den Wachen entdeckt und angegriffen. Schwimmend können sie sich in Sicherheit bringen. Aber in Colettes Brust steckt ein Pfeil, und Armand hält die Frau, die er heimlich liebt, für so gut wie tot. Nur ein Wunder kann ihr noch helfen, und dazu muss sie zu einem legendären Ort gebracht werden – dem Hof der Wunder.

Kapitel 1: Gutenbergs Rache

Ich war gefangen in Dunkelheit und Bewegungslosigkeit. Um mich herum war Stoff, ein Sack. Ich war viel zu benommen, um das grobe Leinen zu durchstoßen, und hätte es auch gar nicht vermocht. Denn was so schmerzhaft in meine Haut schnitt, mussten straffe Fesseln sein. Der Sack wurde von jemandem auf der Schulter getragen und dann höchst unsanft auf etwas Hartes geworfen, auf hölzerne Planken. Ich hörte flüsternde Stimmen, dann ein Plätschern, und ein erneutes Schaukeln ließ mir übel werden. *Ein Boot auf dem Fluss!*, war mein letzter flüchtiger Gedanke, bevor mir die Sinne schwanden.

Ich wachte erst wieder auf, als Stimmen die Betäubung durchbrachen. Noch immer war ich gefesselt und von dem Sack umhüllt. Trockener Staub verklebte mir Mund und Nase, aber ich unterdrückte den Drang, zu husten und zu spucken. Ich spürte, dass es wichtig war, weiterhin den Ohnmächtigen zu spielen. Vielleicht lag es daran, dass mir eine der beiden Stimmen bekannt vorkam, ohne dass ich sie einordnen konnte. In meinem Kopf war ein ständiges Summen und Brummen, wohl die Folgen des harten Schlags, vielleicht auch des vergifteten Weins. Die beiden Männer dagegen sprachen leise, und ich verstand nur Teile der Unterredung.

»... endlich vorankommen«, sagte eine tiefe, volltönende Stimme. »Wer immer dieser Schnüffler ist, sein Auftauchen bei der alten Falourdel beweist, dass man uns auf der Spur ist.«

Eine hellere Stimme, es war die mir irgendwie vertraut erscheinende, erwiderte: »Macht Euch nicht ins Hemd, Maître Gaspard. Ein schnüffelnder Drecksköter macht noch längst keine Jagdmeute. Vielleicht ist's nur ein Wichtigtuer. Nehmt den Kerl ordentlich in die Mangel, das versteht Ihr doch. Dann wird er schon ausspucken ...«

Das Brummen in meinem Kopf übertönte den Rest des Satzes und wurde lauter, je angestrengter ich nachdachte. Die Stimme kam mir ebenso bekannt vor wie der eben gefallene Name, Maître Gaspard, doch wollte mir nicht einfallen, woher.

»Eigentlich wollte ich heute Nacht arbeiten«, murrte die dunkle Stimme. »Ist mir gar nicht recht, mich mit dem Schnüffler beschäftigen zu müssen.«

»Falls er doch mehr ist als ein Wichtigtuer, sollte Dom Claude es vor der Walpurgisnacht wissen.«

»Zu Walpurgis soll es also geschehen?«

»Dom Claude meint, es sei besser so, und auch der Großmeister will es. Die Spinne von Plessis wird zu neugierig. Sie scheint zu ahnen, dass nicht alle in ihrer engsten Umgebung ihr Vertrauen verdienen. Der große Umzug ist die beste Gelegenheit, ihr den Kopf abzuschlagen. Die Masken werden nicht nur die Bauern verbergen, sondern auch die Vollstrecker.«

Als die helle Stimme in ein meckerndes Gelächter verfiel, wusste ich, wem sie gehörte. Schon die Erwähnung von Dom Claude hätte mich darauf bringen müssen. Wenn der Mann mit dem Ziegenlachen mich sah, war alles verloren!

»Ich werde Dom Claude von dem Schnüffler berichten und Euch gegebenenfalls seine Anweisungen übermitteln, Maître«, sagte mein alter Bekannter und verabschiedete sich zu meiner großen Erleichterung von dem Mann namens Gaspard.

Nun hörte ich das Klappern von Holz und Metall sowie leise Stimmen, zumeist nur kurze Zurufe. Wo immer ich mich befand, hier wurde hart gearbeitet. Es stank nach Öl und Fett. Und es roch nach trockenem Papier. Das war ein Geruch, den ich noch im Grab erkennen würde, so glaubte ich und dachte, dass ich vielleicht bald würde feststellen können, ob es tatsächlich so war.

Die Schritte mehrerer Männer drangen an meine Ohren, und ich hörte Maître Gaspards befehlsgewohnte Stimme: »Schnürt das Paket auf! Der Schnüffler hat lange genug geschlafen.« Der Sack wurde gepackt und herumgeworfen. Ich schlug mit dem Kopf gegen etwas Hartes, wohl eine Mauer, und hielt es nur noch für eine Frage der Zeit, bis mein Schädel aufplatzen würde wie ein fallengelassenes Ei.

Licht von Lampen und Kerzen stach in meine Augen, als kräftige Hände mich aus dem Sack zerrten. Rasch kniff ich die Augen zu und ließ mich auf den Boden fallen, in der Hoffnung, dass man mich für bewusstlos hielt und abwartete. Ein Schwall Wasser schwemmte die Hoffnung hinweg. Hustend und prustend konnte ich nicht länger den Schlafenden mimen. Also öffnete ich die Augen und sah mich drei Männern gegenüber, die allesamt Lederschürzen trugen. Zwei hielten Messer in den Händen und schienen nicht zu wissen, ob sie damit meine Fesseln oder meinen Lebensdocht durchtrennen sollten. Der dritte Mann, ein wahres Fass von einem wuchtigen Kerl, der mit den in die Hüften gestemmtten Händen noch breiter wirkte, musste Maître Gaspard sein.

»Schneidet die Fesseln durch«, befahl er, und ich atmete auf. »Der Jammerlappen kann uns nicht entkommen.«

Die Stricke fielen von meinen Hand- und Fußgelenken, und ich rieb ungelenk die schmerzenden Glieder. Mühsam erhob ich mich. »Geht's besser?«, fragte Gaspard ohne echte Anteilnahme.

»Ja, allmählich.«

»Ah, sprechen kannst du also, na fein. Dann rück mal raus mit der Sprache! Wie heißt du, und warum hast du die Falourdel nach dem Mord ausgefragt?«

»Warum wollt Ihr das wissen?«

Einer von Gaspards Männern rammte mir den Ellbogen in die linke Niere. Ich schrie auf vor Schmerz.

»Beantworte meine Fragen, dann musst du nicht schreien.« Ein hämisches Grinsen überzog Gaspards Pfannkuchengesicht. »Also, wie ist dein Name?«

»Ich heiße Poncet und bin neu hier in Paris«, log ich, um mir weitere schmerzhaft Knüffe zu ersparen. »Wenn ich also durch irgendeine Dummheit Euren Unmut erregt haben sollte, verzeiht mir bitte.«

»Eine Dummheit war's gewiss, die alte Falourdel so auszuhorchen«, erwiderte Gaspard.

»Was geht dich der Mord an, he?«

»Ach, es war nur Neugier. Ich finde solche Geschichten recht anregend und wollte ...«

Weiter kam ich nicht. Ein knappes Nicken von Maître Gaspard, und diesmal erhielt ich zwei Stöße gleichzeitig, einen in jede Niere. Der Schmerz warf mich um, war ich doch ohnehin recht wacklig auf den Beinen. Der bittere Geschmack von Galle stieg mir in die Kehle. Ich würgte und spuckte. Bunte Sterne und schwarze Streifen tanzten vor meinen Augen.

»Bringt ihn in die Werkstatt!«, befahl Gaspard. »Wir müssen wohl ein wenig geschickter vorgehen, um seine Zunge zu lösen.«

Die beiden anderen packten mich unter den Achseln und schleiften mich aus einem Abstellraum in einen größeren, wo drei weitere Männer mit Lederschürzen ihrer Arbeit nachgingen. Sie sahen mich neugierig, aber ohne Mitgefühl an. Sofort war mir klar, dass ich von niemandem hier Hilfe zu erwarten hatte.

»Wenn du versuchst abzuhausen, hat das schmerzhaft Folgen«, warnte mich Gaspard.

»Schreien kannst du, soviel du willst, es wird dir nichts nützen. Auf dem Hof da draußen ist keiner, und die Scheiben sind dick und außen wie innen mit noch dickeren Läden verriegelt.«

Ich sah die hölzernen Bretter an der Wand. Die Fenster hätten ein Fluchtweg sein können, aber nicht, solange sie verriegelt waren.

»Vielleicht sollten wir ihn ein wenig rösten.« Einer der beiden, die mich gepackt hielten, zeigte auf einen großen Herd, auf dem ein Kessel dampfte. Ein Mann schürte das Feuer, ein anderer rührte mit einem langen Holzlöffel in dem Kessel. Ein dritter saß in der Nähe des Herdes an einem Tisch vor einer Münzwaage und sortierte Silbermünzen. Einige Münzen wanderten in einen Sack, andere in den Kessel.

Und da begriff ich, welcher Arbeit Maître Gaspard und die Seinen nachgingen. Sie waren Kipper und Wipper. Falschmünzer. Und dass sie mir ihr Geheimnis offenlegten, bedeutete, dass sie mich nicht lebend entkommen lassen würden!

»Nein, nicht das Feuer«, entschied Gaspard. »Meister Schnüffelnase scheint ein wenig wehleidig zu sein. Beim Feuer wird mancher rasch ohnmächtig, und dann kann er nicht mehr reden. Man müsste ihn so verstümmeln, dass er es sieht und dennoch bei Bewusstsein bleibt.«

Er sah sich um und nickte. »Ah ja, die Presse, wunderbar!«

Jetzt sah auch ich es und erschrak doppelt, über Gaspards Worte und beim Anblick der Maschine, die auf schweren hölzernen Beinen mitten im Raum stand. Es war Gutenbergs Teufelswerk – eine Druckerpresse! Nun fiel mir auch ein, wo ich Gaspards Namen gehört hatte: auf dem Schweinemarkt.

»Ihr seid Maître Gaspard Glaire, der Buchdrucker!«, stieß ich hervor.

»Du weißt also doch so manches. Schön, gleich wirst du noch viel mehr erzählen. Los, seinen Arm!«

Gaspard Glaire rieb seine schwarzschrnerigen Hände und sah zu, wie seine Gesellen mich zur Druckerpresse schlepten. Dabei kamen wir an einem kleineren Apparat vorbei, der ähnlich aussah, aber nicht dem Drucken von Papier diente, sondern dem Prägen von Münzen. Allmählich erschlossen sich mir die Zusammenhänge, doch es schien zu spät. Die beiden Kerle hielten mich fest, und der Mann, der zuvor an der Münzwaage gesessen hatte, drückte meinen rechten Arm unter das hölzerne Rechteck des Drucktiegels. Sie schienen so etwas nicht zum ersten Mal zu tun, und vor meinem geistigen Auge tauchte der einarmige Nicolas auf. Hatte er seinen Arm wirklich durch einen Unfall verloren?

Maître Gaspard legte seine Hände auf den langen Bleihebel, der durch eine Holzspindel mit dem Drucktiegel verbunden war, und sah mich auffordernd an. »Also, Freund Poncet oder wie auch immer du heißen magst. Jetzt ist es Zeit für die Wahrheit, wenn du nicht dein restliches Leben als Krüppel verbringen willst!«

»Wenn ich schweige, macht Ihr mich zum Krüppel, wenn ich rede, zur Leiche. Eine schöne Wahl lasst Ihr mir da!«

»Warum sollte ich dich töten?«

»Weil ich Euren Namen kenne und weiß, dass Ihr nicht nur Schriften druckt.«

Maître Gaspard stieß einen tiefen Seufzer aus. »Du denkst zu viel, Schnüffelnase. Vielleicht bin ich gnädig und lasse dich ziehen, wenn du versprichst, Paris den Rücken zu kehren. Also, was ist, redest du jetzt?«

»Nein!«

Meine Stimme klang wohl so wenig fest, wie mein Entschluss es war. Und doch war es die einzige Möglichkeit zu überleben. Ich hatte seit meiner Ankunft in Paris zu viele gewaltsam zu Tode Gekommene gesehen, um an die Gnade des Druckermeisters zu glauben.

Er zog den Hebel zur Seite. Die Spindel drehte sich und drückte den Tiegel tiefer, der schweren Holzplatte entgegen, auf der mein Arm lag. Die beiden Fälscher am Herd sahen mit großen Augen herüber. Ich blickte auf meinen zitternden Arm, den ich vergebens wegzuziehen versuchte, und auf den Tiegel, der näher und näher kam, bis er meine Haut berührte. Schon wurde der Druck stärker, und der Gehilfe des Druckermeisters konnte meinen eingeklemmten Arm loslassen.

Gaspard Glaires Hand entfernte sich von dem Hebel. »Die letzte Gelegenheit, deinen Arm zu retten!«

Diese gottverdammte Druckerpresse! Ich hatte immer geahnt, dass sie eines Tages mein Tod sein würde. Einmal mehr verfluchte ich Johannes Gutenberg und leistete im selben Augenblick Abbitte. Vielleicht hatte ich ihn zu oft beschimpft, und dies war seine grausige Rache. Nicht genug, dass seine Maschine mich um Lohn und Brot brachte, jetzt gierte sie auch noch nach meinem Leib, vielleicht nach meinem Leben.

Lag es an meiner Angst oder an der Nachwirkung des schlechten Weins, dass sich alles vor meinen Augen verzerrte? Die Gesichter der Männer verwandelten sich in Dämonenfratzen wie aus der steinernen Armee von Notre-Dame. Die Presse wurde zu einem gefräßigen Ungeheuer, das meinen Arm als Vorspeise zwischen seinen Zähnen hielt und mich bald gänzlich verschlucken würde. Der Druck auf den Arm verstärkte sich, wurde schmerzhaft, und der Anführer der Dämonen – hieß er Gaspard Glaire oder Gutenberg? – redete auf mich ein.